

Predigt zu Hiob 2, 1-13

Jens Martin Sautter (26.2.2023)

Ist es leichter an Gott zu glauben, wenn es einem gut geht? Für nicht wenige Menschen ist der Glaube eine Art Tauschgeschäft. Man bietet Gebet und Verehrung und Glauben, vielleicht sogar einen regelmäßigen Gottesdienstbesuch und erhofft sich im Gegenzug Bewahrung, Gesundheit, vielleicht sogar ein bisschen Erfolg. Das ist doch das Mindeste, wenn ich mir schon die Mühe machen, an ihn zu glauben, mich Sonntagmorgens gegen das Frühstück im Bett und für den Gottesdienst entscheide. Es muss sich schon irgendwie lohnen. Natürlich würden wir es kaum so sagen. Aber die Erwartung, dass der Glaube mein Leben irgendwie besser machen, etwas bringen muss, ist verbreitet. Es gibt Spielarten des Christentums, in denen das ganz offen gesagt wird: Gott will den Menschen Erfolg geben, die an ihn glauben. Gott will die Menschen ganz besonders segnen, die ihm besonders treu sind. Oft wird dann der Wohlstand als Zeichen eines besonders großen Glaubens gedeutet, als Zeichen dafür, dass diese Person Gott ganz besonders nahesteht. Wenn dann dieses Tauschgeschäft nicht mehr aufgeht und das Ergebnis nicht so ist, wie gehofft, kann man die Schuld bei dem Menschen suchen: Der glaubt nicht genug, der ist nicht fromm genug. Oder aber man zieht enttäuscht die Konsequenzen und verabschiedet sich von Gott. Bringt ja nichts. Dann gibt es Gott nicht, zumindest ist er nicht gut. Es ist eben leichter, an Gott zu glauben, wenn es gut läuft, oder nicht? Diese Vorstellung, den Glauben als Tauschgeschäft zu sehen, ist nicht neu. Sie durchzieht weite Teile des Alten Testaments. Man war überzeugt, dass es da einen Zusammenhang gibt zwischen dem, wie man lebt (fromm) und dem, wie es einem ergeht (glücklich, erfolgreich). Aber mit dem Buch Hiob (6. Jahrhundert) kommt diese Vorstellung an ein Ende. Denn hier trifft das Unglück einen Menschen, der so fromm ist, frömmere geht es nicht. Von ihm heißt es, er bringt Opfer im Tempel dar für seine Kinder, und zwar nur für den Fall, dass sie vielleicht sündigen. Nur für den Fall. Und diesen frommen Menschen trifft es hart. Sein ganzer Besitz wird geraubt oder verbrennt, alle seine Kinder kommen in einem Orkan ums Leben und dann wird er noch furchtbar krank. Einen frommen Menschen, frömmere geht es nicht mehr trifft es hart, härtere geht es nicht. Dieses Buch ist nicht die Erzählung über einen konkreten Menschen, der zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort gelebt hat, sondern eine Erzählung über ein Thema, das die Menschen von jeher beschäftigt hat: Wie kann ich glauben, wenn mein Leben scheitert, wenn es mir schlecht geht? Wie kann ich Gott vertrauen, wenn Gott Böses in meinem

Leben zulässt? Was macht es mit meinem Glauben, wenn der Glaube keine Vorteile bringt?

Versuchung kommt von links und von rechts Hiob

wird auf die Probe gestellt: Er erlebt, wie ein Grundpfeiler seines Lebens nach dem anderen in die Brüche geht. Sein Besitz, dann seine Kinder und schließlich seine Gesundheit. Und es stellt sich die Frage: Soll ich trotzdem an Gott festhalten? Das ist die Versuchung. Es gibt viele Menschen, die angesichts von Leid im eigenen Leben oder angesichts von Leid in der Welt fragen, wie man noch an Gott glauben kann. In Europa war das Erdbeben in Lissabon im 18. Jahrhundert mit 100.000 Toten ein Einschnitt, der viele Philosophen und Schriftsteller die Frage hat stellen lassen, wie man angesichts von so viel Leiden noch an einen guten Gott glauben kann. In den letzten Jahren gab es nicht wenige, die darüber philosophiert haben, wie man angesichts von Corona weiter an Gott glauben kann. Oder jetzt angesichts des furchtbaren Krieges in der Ukraine oder der Erdbeben in Syrien und der Türkei. Nun ist es aber so, dass vor allem in den westlichen Industrieländern seit Jahren die Säkularisierung voranschreitet. Der Glaube ist bei uns immer weniger Menschen plausibel. Obwohl es den Menschen materiell und physisch relativ gut geht. Während in den Teilen der Welt, die immer wieder durch Hunger und Kriege verwüstet werden, wo die Lebenserwartung deutlich niedriger und die Säuglingssterblichkeit deutlich höher sind, der Glaube eine wichtige Rolle spielt, ja, in vielen solchen Ländern boomt das Christentum. Und ich frage mich: Ist es vielleicht sogar schwerer, am Gott festzuhalten, wenn die äußeren Umstände gut sind, wenn man wohlhabend ist? Jesus jedenfalls hat eine andere Art von Versuchung erlebt als Hiob. Ihm werden Reichtum und Macht versprochen, ja das Ende aller Not. Jesus erlebt den Erfolg als Versuchung, als Versuch, ihn von Gott zu entfremden. Offenbar gibt es beides. Versuchung durch Wohlstand und Armut, durch Bewahrung und durch Leiden. Von links und von rechts. Und wir lernen bei Hiob. Es gibt beides, dass der Herr gibt und dass der Herr nimmt. Und Gott loben, so lernen wir bei Hiob, ist eigentlich unabhängig davon, ob Gott genommen oder gegeben hat. Meine Erfahrung ist dieselbe: Für viele Menschen ist das Leiden nicht unbedingt ein Argument gegen Gott, genauso wenig wie für viele Menschen das Schöne im Leben ein Argument für Gott ist. Manche Menschen rücken näher an Gott ran, wenn es schlimm um sie steht. Andere entfernen sich von Gott, wenn es ihnen gut geht. Viele unserer iranischen GESchwister warten jahrelang auf einen positiven Bescheid vom BAMF, in dem steht, dass sie nun in Deutschland bleiben dürfen. Und viele sind am Boden zerstört, wenn der endgültige negative Bescheid kommt. Wie soll man da noch an einen guten Gott

glauben? Wie kann Gott das zulassen, dass man nach all den Jahren am Ende ein solches Ergebnis hat? Für manche ist das ein Grund, sich vom Glauben und von der Gemeinde zurückzuziehen. Aber es gibt auch das andere: Es kommt eine positive Antwort, alle Hoffnungen haben sich erfüllt und der Glaube fühlt sich nicht mehr wichtig an, man entfernt sich von Gott und der Gemeinde. Hiob zeigt einen Glauben, der im Erfolg und im Scheitern, im Gewinnen und Verlieren den Namen des Herrn lobt. Aber ehrlich gesagt, wenn man diesen Text hört, wie kann man diesen Gott loben, wie kann man ihm noch vertrauen?

Ein abgründiger Gott – alles aus einer Hand Wie kann man einem Gott vertrauen, der sich auf eine solche Wette einlässt? Nur weil Gott wissen will, ob er Recht hat, muss Hiob ganz furchtbare Dinge durchleben. Immerhin weiß Hiob, wem er das Ganze zu verdanken hat. Nicht dem Satan, sondern Gott selbst. Der einzige, mit dem Hiob verhandelt und später diskutiert, ist Gott selbst. Hiob nimmt alles, auch das Böse aus Gottes Hand. Für ihn ist klar, dass die Hand, die ihn segnet, auch das Furchtbare zulässt. Der Satan, der hier vorkommt, ist kein Gegengott, der ebenso mächtig wie Gott ist. Das wird deutlich. Überhaupt: In diesem Buch ist der Satan noch gar kein Eigenname. Er braucht noch einen Artikel. Es ist der Quertreiber, der Störenfried – der Feind der Menschen. Und dieser Satan gehört zum himmlischen Hofstaat. Er gehört gewissermaßen zum Personal und hat darin eine bestimmte Rolle. Es ist die Stimme im himmlischen Hofstaat, die an den Menschen zweifelt. Ein Ausleger meinte, dieser Dialog zwischen Gott und Satan ist so etwas wie ein personifiziertes Zwiegespräch Gottes mit sich selbst. Eine Frage gewissermaßen in Gott selbst: Macht der Hiob das nicht nur, weil es ihm so gut geht? Aber der Satan hat eben keine Macht für sich selbst, er braucht die Erlaubnis von Gott, um Hiob Schaden zuzufügen. Und so ist für Hiob klar: Auch das Übel in seinem Leben muss er aus Gottes Hand nehmen. Man kann es nicht auf einen bösen Satan schieben, denn der darf ja nur, wenn Gott es erlaubt.

Dass wir auch den bitteren Kelch aus Gottes Hand nehmen, daran hat uns schon Dietrich Bonhoeffer erinnert. Aber wie kann man an einem so abgründigen Gott festhalten? Hiob zweifelt an Gottes Gerechtigkeit aber nicht an Gottes Existenz. Dass Gott Gott ist, das ist für ihn klar. Und er lässt nicht locker, weil er glaubt, dass es nicht umsonst ist, in Gott zu dringen, dass es am Ende doch eine Treue gibt, eine Rettung, eine Auferstehung. Er glaubt, dass man Gott dazu zwingen kann, dass er seine helle Seite hervorkehrt. Auch in dieser Welt. Das ist ein Kämpferischer Glaube. Er bedeutet: Dranbleiben, weil Gott da ist, und weil wir darauf vertrauen, dass ganz tief drinnen, als Gottes letzter Wille für uns, Gott es gut mit mir meint. Es ist

ein Glaube, der mit Gott ringt – man wird vielleicht geschlagen, man muss vielleicht hinkend weiterlaufen, aber am Ende ist es doch der Segen der mitgeht. Darauf hofft Hiob.

Dieses Paradox wird in einer jüdischen Erzählung deutlich: In einer der Baracken von Auschwitz beschlossen seinerzeit die übriggebliebenen Mitglieder eines rabbinischen Gerichtes, Gott selbst den Prozess zu machen. Im Morgengrauen wurde das Urteil verkündet: „Wegen der ungeheuerlichen Unterlassungen, die er sich an seinen Kindern hat zuschulden kommen lassen, wird der Heilige, gelobt sei er, mit sofortiger Wirkung aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen!“ – Es war, als hielt der Kosmos den Atem an. „Kommt“, seufzte dann schließlich der Rabbi, „und jetzt gehen wir beten“.

Manchmal ist dieser Glaube ein Kampf, und zu diesem Kampf gehört nicht nur das schweigsame Erdulden. Zu diesem Glauben gehört es auch, dass man mal laut wird, auch gegen Gott. Im größten Teil des Buches lesen wir, wie Hiob es mit Gott aufnimmt, wie er Gott Dinge an den Kopf schleudert, wie man es noch nie gehört hat. Seine Freunde sind entsetzt. „So kann man mit Gott doch nicht reden“, sagen sie. Aber Gott hört sich das an und sagt den Freunden: „Doch, so könnt ihr mit mir reden.“ Glauben bedeutet auch, manchmal ohne Antworten leben zu müssen und dennoch an Gott festzuhalten. Gott im Scheitern und im Erfolg zu suchen und zu finden. Wie ich das kann? Indem ich mir diesen Gott vor Augen führe, der selbst leidet und mir so nahe kommt in meinem Leid. Das bedenken wir in der Passionszeit. Gott betrachtet das Leiden nicht aus der sicheren Distanz, sondern wirft sich selbst mitten hinein. Und von einem solchen Gott kann ich glauben, dass er mich sieht, auch wenn mein Leben scheinbar den Bach runtergeht. Glauben bedeutet nicht, dass Gott mich vor jedem Unglück bewahrt, sondern dass Gott in jedem Unglück da ist, bei mir und für mich ist.

wenn meine Erklärungen zerbrechen, wenn sich Widersprüche zeigen. Mit einem solchen Gott kann ich als Erwachsener unterwegs sein.

Zum Schluss: Gott glaubt an Hiob. Er ist davon überzeugt, dass Hiob dranbleibt. Darauf wettet er. Mit den Konfis haben wir vor einigen Wochen aufgeschrieben, was uns Taufe und Konfirmation bedeuten. Einer schrieb: Taufe bedeutet für mich, dass Gott an mich glaubt. Das finde ich stark. Gott glaubt an mich und dich. Er traut es mir zu. Und wenn Gott an Hiob glaubt, dann vielleicht auch an dich und mich. AMEN